Antike und Mittelalter

Reiter, Ritter und das Pferd als Zeichen des Standes

Peter Kreutz

> *„Respice post te, hominem te esse memento – Gedenke, dass Du ein Mensch bist“*
>
> Mahnung an den römischen Triumphator

Reitkultur – ein strenger Maßstab

Reitkultur entsteht dort, wo Reiten nicht mehr allein einem Zweck dient, sondern um seiner selbst willen zu Eleganz und Vollendung gebracht wird. Für Antike und Mittelalter ist das ein strenger Maßstab. Das Pferd war Kriegsgerät, Statussymbol und Ausweis von Wohlstand. Eine Kultur des Reitens im eigentlichen Sinn lässt sich in diesen Epochen nur in Ansätzen fassen. Gerade deshalb lohnt der unverstellte Blick zurück. Er trennt die überlieferten Bilder von Reiterhelden und Rittern von dem, was die Quellen tatsächlich hergeben – und zeigt, wie früh sich jene Verbindung von Wohlstand, Körperbeherrschung und ethischem Anspruch herausgebildet hat, die später zum Kern europäischer Reitkultur werden sollte.

Wenden wir den Blick zurück in die reiterliche Vergangenheit, so müssen wir erst eine Reihe von Klischees beiseite räumen, denn schwerlich „hatte jeder früher ein Pferd“ wie in social media auffällig oft kolportiert wird. Das Hauptreisemittel vergangener Gesellschaften war nicht etwa ein Reittier, sondern die eigenen Beine. Ein Netz an Kutschverbindungen gab es erst neuzeitlich und es war teuer. Wirklich mobil wurden breitere Teile der Gesellschaft tatsächlich erst mit der Eisenbahn, die ursprünglich ja nun sogar in drei Wagenklassen verkehrte; die dritte mit Holzbänken und ohne Dach.

Gehen wir noch weiter zurück. Die meisten gängigen Vorstellungen über Ritter (die das Reiten ja schon in der Bezeichnung tragen) und über Kavaliere, Chevaliers und Cavalieri stammen aus der Neuzeit. Sie stammen aus Ritterromanen, allen voran denen von Sir Walter Scott (1771-1832, etwa „Ivanhoe“), aus Ritteropern (etwa von Rossini, Auber, Donizetti, Nicolai, Marschner, Schumann oder Wagner), schließlich aus Ritterfilmen und Musicals – von „Ivanhoe“ (USA 1952) über „A Knight´s Tale“ (USA 2001) bis zu „Die Gefährten“ (USA/GB 2011), einem etwas „verpackten“ Ritterfilm. Ein durchaus faszinierender kultur- und sozial-

geschichtlicher Befund. Die reale Geschichte verlief nüchterner. Ihre Auffälligkeiten sind aber um nichts weniger faszinierend als die teils überbordende Phantasie gerade des 19. Jahrhunderts.

Griechenland: Xenophon und Alexander

Am Anfang der schriftlichen Überlieferung steht ein Grieche. Xenophon (um 430 bis um 354 v. Chr.), Schüler des Sokrates, Offizier und Schriftsteller, verfasste mit seiner Schrift „Über die Reitkunst“ (Peri hippikēs) das älteste vollständig erhaltene Lehrbuch des Reitens in Europa. Er beruft sich dabei auf einen noch älteren Autor, Simon von Athen, von dessen Werk nur Bruchstücke überliefert sind.

Xenophon schreibt für den berittenen Krieger, und doch weist sein Text weit darüber hinaus. Er wirbt für einen partnerschaftlichen Umgang mit dem Pferd, für Geduld statt Zwang, für das Verständnis seiner Natur und für eine leichte Hand. Was ein Pferd unter Zwang tue, so Xenophon, tue es ohne Verständnis, und es sei so wenig schön, als wollte man einen Tänzer mit Peitsche und Stachel zum Tanzen bringen. Damit ist ein Maßstab formuliert, auf den sich die Reitmeister der Renaissance und noch François Robichon de la Guérinière im 18. Jahrhundert ausdrücklich berufen haben. Dass es dabei nicht um Empfindsamkeit ging, sondern um Notwendigkeit, liegt auf der Hand: In der Schlacht hing vom Zusammenspiel von Pferd und Reiter nicht nur viel ab, sondern alles – das schiere Überleben.

Beinahe idealtypisch hatte schon (der reale) Alexander der Große (356 v. Chr. bis 323 v. Chr) am 1. Oktober 331 vor Chr. bei Gaugamela schlachtenentscheidende Wirkungen von Militärreiterei vorgeführt: Seine Infanterie blieb durch die Phalanxtaktik mit Sarissen (Langspießen, deren genaue Länge umstritten ist) und durch taktische Schulung gegen die feindliche Kavallerie, auch gegen Sichelwagen, recht unangreifbar. Alexander selbst fing in einem wendigen Reitermanöver zunächst den linken persischen Flügel ab, auch hier Kavallerie. Mit bemerkenswerter Übersicht griff er dann mit seiner Reiterei das so entblößte persische Zentrum an, das sich zur Flucht wandte, und verhalf seinem Heer schließlich mit einem Entlastungsangriff zum Sieg. Schnelligkeit und Wendigkeit der griechischen Reiterei hatten vor Gaugamela den Sieg gebracht, unabdingbare Voraussetzung war aber die rasche Auffassungsgabe und unmittelbare Entschlusskraft des Reiterführers Alexander; Reiterei braucht schnelle und entschlossene Führung mit intuitivem Überblick, sonst können ihre markanten Vorzüge ins Leere laufen.

Rom: Der Stand der Reiter

Beginnen wir in der römischen Antike: Dass der Senatorenstand nach Ansehen die höchste gesellschaftliche Schicht darstellt, das maximale Sozialprestige auf sich versammelte, ist gemeinhin bekannt – mindestens aus Sandalenfilmen. Mitglied dieses erlauchten Kreises wurde man dadurch, dass man hohe und höchste Staatsämter in der römischen Republik bekleidete, was eine gewisse persönliche Finanzausstattung erforderlich machte, denn Wahlkämpfe waren schon im alten Rom teuer (Cicero berichtet recht direkt davon). Die Ge-

sellschaftsschicht mit dem zweithöchsten Sozialprestige in Rom war diejenige der Equites Romani, der – so wörtlich – römischen Reiter, gemeinhin übersetzt man diesen Begriff aber etwas interpretierend als – Ritter.

Woher diese Bezeichnung stammt, ist nicht restlos zu klären, da lassen uns für die römische Frühzeit die Quellen und Befunde etwas im Stich. Ihre Wurzeln dürfte diese soziale Großgruppe aber in der römischen Heeresorganisation gehabt haben, deren Gepräge das politische System der römischen Republik insgesamt bestimmte, etwa in den Arten, wie das comitium, die Volksversammlung, abstimmte oder eben nicht. Die Equites waren damit wohl zunächst diejenigen Teile des römischen Milizheeres, die zu Pferd in den Kampf zogen und dafür anfangs wohl sogar staatliches Geld für den Ankauf eines Pferdes erhielten sowie regelmäßiges Futtergeld. Es waren damit diejenigen, die ein equus publicus, ein staatliches Pferd, vorhielten und regelmäßig versorgten.

Die Stellung der römischen Ritter wandelte sich freilich, als sich die Armee vergrößerte und kampfkräftige Verbände von außerhalb, aus Numidien, Hispanien oder Gallien, die Funktion einer Kavallerie an der Seite des römischen Feldheeres übernahmen. Sie führte zu einer Standesbildung derjenigen, die es sich leisten konnten, ein equus publicus auch ohne Tantiemen aus dem Staatsschatz unterhalten zu können, aus eigenem Wohlstand. In der Gesellschaft der hohen römischen Republik galt es also als Abzeichen markanten Reichtums, ein kampffähiges Pferd kaufen, trainieren und unterhalten zu können. Man hatte hinreichend Geld frei verfügbar, um sich diese Extravaganz, die üblicherweise durch die republikanische Gemeinschaft und ihr Steueraufkommen getragen werden musste, leisten zu können. Glaubhafte Berichte nennen als Summe, ab der man zum ordo equester, zum Ritterstand, gezählt wurde, den durchaus astronomischen Betrag von 400.000 Sesterzen. Doch verlangte der Censor, der Sonderbeamte, der die Schichtung der römischen Gesellschaft immer wieder prüfte und bestätigte oder umschrieb, neben Vermögen auch körperliche Tüchtigkeit und einwandfreien moralischen Lebenswandel. Im ordo equester kamen also historisch greifbar Wohlstand, Körperbeherrschung und ethischer Anspruch an das jeweilige Individuum erstmalig zusammen – im Zeichen des Pferdes. Mit Augustus und dem kaiserlichen Prinzipat wird dann die Entwicklung greifbar, innerhalb des Ritterstandes Prestigeklassen zu betonen, Abstufungen sichtbar zu machen.

Dies geschah zum Beispiel durch öffentliche Zeremonien, allen voran die transvectio equitum, eine feierliche Reiterparade jeweils am 15. Juli, die nicht zufällig ihren Ausgang am Tempel von Virtus und Honos (Tugend und Ehre) nahm, an Castor und Pollux als Kampfesvorbilder erinnerte und über das Forum zum Capitol zog und am Quirinal endete. Eine Art alljährlicher kleiner Triumphzug der nobelsten unter den Equites. Der große Triumphzug war siegreichen Feldherrn vorbehalten, die sich einen Tag lang als Verkörperung von Gott Jupiter selbst darstellen durften – im Triumphwagen, gezogen von vier Pferden, eine Sitte, die Cäsar bei seinem legendären Triumph 46 vor Christus begründet hatte, als er – hoch effizient – gleich vier Siege auf einmal feierte, über mehrere Tage hinweg. Die goldene Eichenlaubkrone über dem Haupt (Lorbeer ist Asterix) und den Sklaven hinter sich, der im unablässig zuflüsterte: respice post te, hominem te esse memento („Gedenke Du selbst des-

sen, dass Du Mensch bist“). Wer von vier Hengsten detailvergoldet durch die Stadt, die sich als Caput Mundi, Haupt der Welt, begriff, gezogen wurde, musste an seine Menschlichkeit gemahnt werden. Ein Vorgänger im Triumph, Pompeius Magnus, soll ein Elefantengespann vor seinem Triumphwagen ausprobiert haben, das sich – glaubhaften Quellen zufolge – nicht bewährt haben soll.

Mittelalter: Grundherrschaft und Reiterkrieger

Ist von reitenden Männern, waffenstarrend natürlich, die Rede, kommt das Klischee zu zwei Vorstellungen: amerikanische Cowboys und europäische Ritter. Doch ist das Phänomen kein westliches. Reitende Krieger mit ethischem Anspruch an sich selbst finden sich in den Kulturen der Steppe ebenso wie in Asien bis hin zu den Inseln Japans. Dass die überkommenen Vorstellungen von europäischer Ritterschaft außerordentlich jungen Datums sind, wurde bereits bemerkt. Hier nun soll es um die greifbaren Realitäten gehen und zu diesen gehört, dass Rittertum und die Gesellschafts-, Sozial- und Eigentumsordnung des Feudalismus unmittelbar zusammengedacht werden müssen, um zu einem plausiblen Bild zu kommen. Oder anders gesagt: Die Ritterschaft des Mittelalters ruht auf sehr spezifischen Fundamenten, die uns Heutigen nurmehr teilweise geläufig sind – einige Spezialisten ausgenommen. Ähnlich wie im antiken Rom gehen auch hier wirtschaftliche Möglichkeiten und persönlich-ethischer Anspruch in eins. Natürlich nahm auch die mittelalterliche Ritterschaft ihren Ausgang im Kriegswesen und natürlich wurde auch die mittelalterliche Entwicklung davon getrieben, dass Reiterkrieger einen unverhältnismäßig höheren Aufwand zu tragen hatten, denn Kämpfer zu Fuß. Ausgangspunkt entsprechender Entwicklungen war wohl eine Maßgabe Kaiser Karls des Großen (748-814), der den Heeresdienst von einem Mindestbesitz an Grund und Boden abhängig machte. Auf dieser Grundlage entwickelte sich dann professionalisiertes Kriegswesen, das zusehends von denjenigen bestritten wurde, die ausgedehnten Grundbesitz kontrollierten und das waren die Lehensträger auf den unterschiedlichen Stufen der Verleihung (vereinfacht gesprochen). Grundherrschaft gilt als wesentliche und langfristig wirksamste Basis des abendländischen Rittertums. Eine andere tragende Säule ist der befestigte Herrensitz, späterhin landläufig „Burg“ genannt, als Zentrum und Infrastruktur regionaler Herrschaft. Zusammen mit christlichem Gedankengut, wesentlich gefördert und durchaus ideologisiert in der Kreuzzugsepoche, entstand so ein idealistisch aufgeladener Gesellschaftsstand, der kämpfend zu Pferde saß und sich als Angehöriger der militia Christi einem überzeitlichen Ideal verpflichtet sah, der Hebung des Seelenheils. Dies war die Grundlage für die Entwicklung professionellen Vollkriegertums einerseits und ausgefeilter ritterlich-höfischer Kultur andererseits. Dass sich diese reitende Gesellschaftsschicht im Laufe der Zeit ausdifferenzierte und – je nach materiellem Vermögen im Lehenssystem – vom einfachen Ritter, dem „Einschildritter“ bis zu Fürsten und Königen reichte, verwundert nicht.

Doch ist die Grundlage dieser Adelspyramide weniger das reitende Kriegertum, das war Werkzeug, die Pferde dabei unentbehrliches Mittel, das freilich nur begrenzt verfügbar war. Movens für die Ausbildung des Rittertums und das darauf aufbauenden Adels aller Stufen

ist die Strukturierung und Sicherung von hoheitlicher Herrschaft in der Fläche, wofür das Lehenswesen den dauerhaftesten Beitrag leistete. Das berittene Kriegertum führt aber in seiner dezidiert christlichen Überhöhung zur markanten Verfeinerung der Lebensformen, die nicht zuletzt auch in engen Austausch mit dem Klerus tritt und den im Hochmittelalter breiter aufkommenden hohen Schulen und frühen Universitäten. Es entstehen Lieder und Dichtungen und der höfische Roman. Die Stoffe sind uns auch heute durchaus noch geläufig: Sie interpretieren antike Gestalten als Vorläufer christlicher Ritterlichkeit, Cäsar etwa, natürlich Constantin den Großen und Alexander den Großen erst recht, dazu auch Karl den Großen. Sie schaffen aber auch Mythologisches im Rolandslied, der Artussage, auch in Schichten des Nibelungenliedes oder des Parzivalstoffes, um nur einige in eher zufälliger Reihung zu nennen. Soweit der überhöhte Anspruch. Die Realitäten waren nüchterner. Doch sind es die Mythen, die später in der Frühen Neuzeit erneut eine Renaissance des Ritterromans bewirken. Am erfolgreichsten war wahrscheinlich der italienische Dichter Ludovico Ariosto (1474-1533), der in das Umfeld der Herzöge d´Este von Ferrara gehört. Er schuf mit seinem „Orlando furioso“ ein europaweit rezipiertes Versepos, das den Roland-Stoff frei fortspann und später auch für die Bühne und die Oper adaptiert wurde. In diesem Werk findet sich unter anderem die Figur eines Hippogryphen (Hippogreifen), die auf antike Wurzeln zurückgeht, in der heraufdämmernden Neuzeit jedoch vielfach adaptiert wird. Sie visualisiert den Traum, das Land- und Fluchttier Pferd mit Elementen und Charakteristika eines Raubtieres, des Adlers (oder allgemeiner des Raubvogels), überhöht zum –mythischen – Greifen, der Weisheit mitbringt, zu kombinieren und damit zu einem perfekten Kampfgefährten des idealisierten Ritters zu machen. Ein Traum, den noch Joanne K. Rowling (*1965) für ihren Harry Potter träumen wird, die sehr umfangreich auf mythologische Figuren dieser literarischen Zeitschicht zurückgreift und eine traditionelle Phantasiewelt in neuem Gewand zugänglich erhält. Eine völlig andere mythische Vereinnahmung des Pferdes durch den Menschen ist hingegen der altgriechische Kentaur, hier nimmt sich der Mensch lediglich die körperlichen Vorzüge des Pferdes und vereinigt sie mit seinen eigenen. Das Wesen, das so entsteht, ist eher Mensch – das Pferd als eigenes Wesen verschwindet darin völlig.

Ritter zu Pferd – und zu Fuß

Schnell den Sieg bereiten, schnell weichen, so bringt der römische Schriftsteller und Senator Publius Cornelius Tacitus (um 58 bis um 120; Zitat in Germania 30) Funktion und Charakter von Kavallerie prägnant auf den Punkt. Und die Charakteristik gilt für die antike Militärreiterei ebenso wie für diejenige des Mittelalters und erst recht für die neuzeitliche.

Natürlich bildete die Ritterschaft den Kern mittelalterlicher Heere und natürlich war der gerüstet zu Pferd sitzende Ritter (zumindest systematisch) der Kern einer solchen Streitmacht. Tatsächlich saßen jene „Ritter“ zum Kampf in der Regel aber ab und kämpften – etwa in Frankreich – zusammen mit ihrer „Lanze“, womit das Fußvolk bezeichnet wurde, das ihr Kampfgefolge bildete. Der Hintergrund dafür ist schnell entfaltet: Für das Tragen eines Mannes in Harnisch und die Bewegung in der eigenen Panzerung des Pferdes, den Roßharnisch, standen nur selten ausreichend geeignete Pferde, recht ausschließlich Hengste,

zur Verfügung. Ein Bericht aus dem Jahr 1325 spricht zwar von 2.500 Reitern, weist aber nur rund 300 zur Schlacht geeignete Pferde aus. In Deutschland kämpften Ritter regelmäßig ohnehin ohne weiteres Gefolge, aber ebenfalls ohne eine größere Anzahl an Pferden. So oder so: Schlachtrosse waren selten und von daher kostbar, weswegen sie schon im Mittelalter weit eher Ausdruck von Wohlstand waren als seine Grundlage, diese war – wir kommen einmal mehr darauf zurück – Grundherrschaft und damit Feudalstrukturen.

Schon der Sieg des Reichsheeres über die magyarischen Reiterkrieger auf dem Lechfeld vor Augsburg im Jahr 955 deutet die Anfälligkeit von Reiterheeren an. Die lange überlegenen Magyaren kommen nicht zur Entfaltung, wenn man ihre Standardtaktik unterläuft und kreative Führung fehlt – dass schlechtes Wetter den Leim der magyarischen Bogen aufgeweicht hätte, darf in das Reich der Legende verwiesen werden, Schönwetterkrieger waren die Magyaren durchaus nicht. In Schlachten wie Azincourt (1415), Grandson und Murten (beide 1476) oder Guinegate (1479) gaben Infanteristen mit Distanzwaffen wie Langbogen, später Feuerwaffen, oder mit der taktischen Bildung von Gewalthaufen, die Reiterangriffe mit meterlangen Spießen in alle Richtungen abzuwehren vermochten, den Ausschlag und nahmen der Reiterei damit wesentliche Aspekte ihrer Wirksamkeit.

So war es wohl auch bei Mühldorf / Ampfing (1322), wo bayerische Fußtruppen die Entfaltung der habsburgischen Reiterei verhindert haben sollen. Der Legende nach waren es Münchener Bäckersknechte, die Ludwig dem Bayern (1282/86-1347) zum Sieg verhalfen. Der Reiterharnisch konnte sogar in besonderer Weise totbringend sein. Als sein hochedles Streitroß El Moro (ein Rappe wohl iberischer Abkunft), der ihn nach Murten noch durch einen Flucht- und Gewaltritt von fast 80km getragen hatte, in der Schlacht vor Nancy am 5. Januar 1477 stürzte, fiel der Burgunderherzog Karl der Kühne (1433-1477) aus dem Sattel und konnte sich in seiner Panzerung nicht schnell genug aus eigener Kraft erheben. Er starb unter den Hieben einer Streitaxt der ihm nachsetzenden Schweizer Söldner, die wohl noch nicht einmal recht wussten, wen sie da gerade massakrierten.

Rüstig im Sattel: Der Sachsenspiegel

Dass umgekehrt aber auch in der Realität des Hochmittelalters das Ideal des Reiterkriegers durchaus von alltäglich greifbarer Relevanz war und Fähigkeiten, die rund zwei Jahrhunderte später dem Herzog von Burgund in todbringender Weise abgingen, als markant zentral gelten mussten, zeigt der Rechtstext „Sachsenspiegel“, der zwischen 1220 und 1230 entstanden sein soll und 1270 mutmaßlich seine endgültige Gestalt fand. Hauptsächlicher Autor war Eike von Repgow (gestorben nach 1233), wohl nicht zufällig ein norddeutscher Ritter! Sein Werk war eines der erfolgreichsten der Epoche, es fand Verbreitung in ganz Deutschland (im Süden in Konkurrenz zum Deutschenspiegel und zum Schwabenspiegel), in Polen und in den Niederlanden. Dieser Sachenspiegel schreibt nun in I 52 § 2 (Übertragung nach Kaller, Der Sachsenspiegel, München 2002, S. 45):

> *„Alle fahrende Habe vergabt ein Mann ohne Erbenerlaubnis an allen Stätten, und er läßt auf und verleiht Gut, dieweil er das vermag, daß er, umgürtet mit einem Schwerte und mit einem Schilde, auf ein Streitroß kommen kann, von einem Steine oder Stocke eine Elle hoch,*

ohne eines Mannes Hilfe, wofern man ihm das Streitroß und den Steigbügel halte; wenn er dies nicht tun kann, kann er es weder vergaben noch auflassen noch verleihen, so daß er es jenem entziehe, der darauf nach seinem Tode wartet.“

Etwas verkürzt gesagt, kann nach altniedersächsischer Vorstellung jeder Mann solange über sein bewegliches Vermögen verfügen (bei Immobilien haben sowieso Familie und König das letzte Wort), solange er in Waffen selbständig auf sein Pferd kommt. Aufstiegshilfe in moderater Höhe ist erlaubt, ein Helfer, der das Pferd hält, auch. Schafft er das nicht mehr, verliert er – zumindest auf Eigentum bezogen – das, was man heute Geschäftsfähigkeit nennt, und steht seinem Erben im Weg, „der darauf nach seinem Tode wartet.“ Ein mittelalterliches Gesellschaftspanorama, zielorientiert, nüchtern und unverstellt. Im Zentrum das Bild des rüstigen Reiterkriegers, der aber auch Teil einer Familie, einer Großfamilie, eines Geschlechts ist, innerhalb dessen er sich funktional zu bewähren hat – zu Pferde.

Zum Zeremoniell vieler Krönungen gehörte nicht von ungefähr der Krönungsumritt, in dem sich der frisch zur höchsten irdischen Ehre Erhobene als Anführer zu Pferd feierlich der Menge präsentierte. Ein solcher Brauch gehörte etwa zur Krönung der deutschen Könige, die sich als römische Kaiser begriffen. Bei der Krönung ungarischer Könige wurde der Umritt konsequent bis zu den letzten beiden Königen abgehalten. Franz Joseph bestieg dazu 1867 einen repräsentativen Lipizzaner, obwohl er persönlich „moderne“ Vollblüter bevorzugte. Und noch König Karl galoppierte 1916 – inmitten des Ersten Weltkrieges – auf den eigens aus Erde aller Landesteile errichteten Krönungshügel.

Das Pferd macht den Ritter

Nicht zufällig fordert schon Parzival im mittelalterlichen Versroman Wolfram von Eschenbachs (zwischen 1200 und 1210) kaum, dass er erstmalig zufällig im Wald auf Ritter stößt und sie für Götter hält, ein Pferd, um selbst Ritter werden zu können (Buch III). Noch im neuzeitlichen Roman des Ritters von der traurigen Gestalt aus der Feder Miguel de Cervantes (Erstveröffentlichung 1605) begibt sich der „Held“ zunächst in den Stall, um seinem dürren Klepper einen ritterwürdigen Namen zu verschaffen, den er nach drei Tagen findet: Rosinante, wodurch sie „der Erste und Führnehmste von allen Kleppern auf der Welt“ werde. Erst danach legt er sich selbst den Ritternamen Don Quixote bei (Erstes Buch, 1. Kapitel).

Zu Zeiten von Michel de Montaigne war die Verfügung über Pferde Ausdruck von erheblichem Wohlstand, auch wenn man fraglos unterschiedliche Ebenen der Nutzung von Pferden wird differenzieren müssen. Natürlich gab es die alltägliche Nutzung als Reit- oder Zugtier, doch sollte man auch hier den materiellen Aufwand für Erwerb, Ausbildung, Unterhalt und Pflege nicht geringschätzen. Pferdehaltung, auch Gebrauchspferdehaltung, war zunächst merklicher Luxus und blieb es bis deutlich in die Neuzeit hinein. In der Landwirtschaft waren Viehgespanne weitaus verbreiteter, sofern nicht rein auf menschliche Muskelkraft zurückgegriffen wurde. Eines oder gar mehrere Pferde auch einfachster Herkunft hal-

ten zu können, setzte materielle Fähigkeiten voraus, über die zunächst der Adel durch das Feudalsystem verfügte. Wenn wir freilich nach den Grundlagen von Reitkultur fragen, nach deren Anfängen, so finden sich diese nur sehr teilweise in traditionellen Nobilitätskreisen.

Burgund und die Ritterorden

Doch soll nicht nur sein Tod in diesem Beitrag einen Burgunderherzog vorstellen, denn Karl der Kühne und seine Vorgänger im Amt, ganz besonders sein Vater Philipp der Gute (1396-1467), stehen in ganz besonderer Weise für eine verfeinerte Stilisierung des abendländischen Rittertums, das wesentliche Aspekte des neuzeitlichen Ritterbildes prägen wird.

Das Herzogtum Burgund ist nicht allein für exzellente Weine bekannt („Pinots“ aller Couleur) und für den Senf, der nach seiner Residenzstadt Dijon benannt ist. Das vielgestaltige Land griff vom ursprünglichen Burgund im Osten Frankreichs schließlich bis nach Brabant und Flandern aus. Es trug entscheidend zur bildenden Kunst Europas bei – und zur höchsten Sublimierung der ritterlichen Kultur. Der Hintergrund erschließt sich schnell: Die burgundische Herzogsfamilie war ein bloßer Nebenzweig des französischen Königshauses der Valois, lehensrechtliche Formalien durften es – wenn es seine Eigenständigkeit betont sehen wollte – nicht allzusehr beschweren, und Karl der Kühne strebte nach einer eigenen Königskrone. Die Möglichkeiten, eine derart ehrgeizige Politik treiben zu können, schuf materieller Wohlstand, der nicht in erster Linie aus Grundbesitz gewonnen war, sondern aus der wirtschaftlichen Potenz von Städten, die durch Tuchproduktion und Handel enorme Umsätze tätigten. Städte wie Gent, Brügge oder Antwerpen entwickelten sich zu frühen europäischen Wirtschaftszentren und waren dem Burgunderherzog untertan (versuchten aber mehrfach, das zu ändern). Nachdem die bunte Landmasse der verschiedenen Landesteile Burgunds nicht wirklich durch Lehensverbindungen zusammenzuhalten war, nicht zuletzt, da es sowohl Teile Frankreichs wie des Heiligen Römischen Reichs beinhaltete, nachdem er gegen aufmüpfige (und vermögende) Stadtbewohner (Untertanen, keine Bürger) auf seine Standesgenossen angewiesen war, entfaltete Philipp der Gute eine enorm elegante und prachtliebende Hofkultur, die auf stilisiertem Rittertum aufgebaut war. Kern und Spitze der höfischen Hierarchie war ein Ritterorden. Diese Vereinigungen, eine der ersten war der englische Hosenbandorden, schufen besondere Loyalitätsverbindungen innerhalb des Adels, was nicht zuletzt dadurch erreicht wurde, dass der Zugang zu ihnen streng begrenzt war. Philipp nun gründete am 10. Januar 1430 den Ritterorden vom Goldenen Vlies.

Er sollte zunächst maximal 30 Ritter aufnehmen (faktisch waren es anfangs sogar nur 24), die dem höchsten Adel angehörten. Sie verstanden sich innerhalb der Ordensgemeinschaft als gleichberechtigt, strebten brüderlichen Umgang miteinander an, sollten füreinander einstehen und waren von den durchschnittlichen Abgaben befreit sowie einer eigenen Ordensgerichtsbarkeit unterstellt. Sie sollten sich dadurch erkennbar machen, dass sie das Ordenszeichen, ein stilisiertes vergoldetes Widderfell (zunächst nach der Argonautensage, dann nach dem Buch Gideon der Bibel) tagtäglich trugen, womit freilich ihre sublime Stellung in allernächster Umgebung des Herzogs, der Großmeister des Ordens war, jedermann

offensichtlich wurde. Mit diesem Orden nutzte Philipp die mittlerweile abstrakt gewordenen Idee des Rittertums, um durch definierte und theoretisierte Ethik und Tugendanforderungen eine Kernloyalität bei den wichtigsten Standespersonen seiner Lande zu erzeugen, auf die er seine Herrschaft stützen konnte. Andere Herrscher taten es ihm gleich. Ritterorden sprießen am Übergang von Spätmittelalter zu früher Neuzeit geradezu in Serie aus dem Boden. Der britische Hosenbandorden bekommt auch seinen mythologischen Überbau und verbindet sich mit dem Ritterheiligen schlechthin, dem heiligen Georg. Dieser ziert bis heute die Collane, die schmuckvolle Kette des Hosenbandordens. Den heiligen Georg hat sich auch der bayerische St.-Georgi-Hofritterorden zum Emblem gewählt. Bei seinen Ordensfesten wurde das Bild edler Ritterlichkeit sogar recht prachtvoll vor Augen geführt – durch eine Statuette, die Georg im Kampf mit dem Drachen zeigt und Ende des 16. Jahrhunderts geschaffen wurde. Sie besteht aus Gold, Goldemail, vergoldetem Silber, Diamanten, Rubinen, Smaragden, Opalen, Achat, Chalzedon, Bergkristall und Perlen und befindet sich heute in der Schatzkammer der Münchner Residenz, gegen Entritt auch dem gemeinen Volk zur Ansicht zugänglich. Frankreich widmete seinen Hofritterorden dem Heiligen Geist, einen zweiten dem Heiligen Michael. Das Haus Brandenburg gründete den Schwanenritterorden, ausdrücklich, um der Entsittlichung des Adels entgegenzuwirken und die Rauf- und Fehdelust einzudämmen (die Schwanenritterkapelle kann heute noch an der Gumpertuskirche Ansbachs, damals brandenburgische Exklave, besichtigt werden). Andernorts gab es den Drachenorden (Ungarn) oder den Elefantenorden (Dänemark).

Und das Pferd?

Wovon bei aller Noblesse selten die Rede ging, ist das Pferd – Ritter hin, Ritter her. Wirkliche Überlieferungen zu Reitkultur und ethischem Umgang mit dem Ritterroß finden sich kaum. Natürlich war auch das durchaus in der sprichwörtlichen „Ritterlichkeit“ beinhaltet. In markanter Weise thematisiert wurde es nicht. Sicher wurde die antike Schrift des Griechen Xenophon rezipiert (vorbildlich ediert und übersetzt in Widdra, Xenophon. Reitkunst, Schondorf 2007, ISBN:978-3-930953-28-8), der für partnerschaftlichem Umgang mit dem Pferd wirbt, da in der Schlacht nicht nur viel von einem funktionierenden Zusammenspiel von Pferd und reitendem Krieger abhängt, sondern alles – das schiere Überleben (wir erinnern an den seligen Burgunderherzog Karl den Kühnen). Die exakte Überlieferungsgeschichte ist nicht restlos aufgeklärt, die ältesten Handschriften zu Xenophon, die erhalten sind, gehören in das 13. Jahrhundert.

Denkbar ist, dass ältere – heute nicht mehr auffindbare – Kopien in Europa oder den Weiten des byzantinischen Reiches überdauert haben. Denkbar ist ebenso, dass die Schrift wie so viele epochale Werke der griechischen oder römischen Antike den Weg über die arabische Kultur in den Westen gefunden hat, über die iberische Halbinsel etwa, die ja teils rund ein halbes Jahrtausend islamisch war. Für sich genommen zeigt die Schrift und ihre Überlieferung, dass es entsprechende Beschäftigung gegeben haben kann, in Italien und auf der iberischen Halbinsel deuten zumindest einzelne erhaltene Schriften darauf hin, dass es solche Literatur gegeben haben könnte. Sie dürfte aber ebenso rar gewesen sein, wie die theo-

retische Auseinandersetzung mit der Ausbildung anderer Tiere. Von Kaiser Friedrich II. (1194-1250) ist immerhin ein Werk zur Falknerei erhalten (De arti venandi cum avibus, 1241/1248), markant beeinflusst von den sarazenischen Traditionen Siziliens.

Insgesamt gesehen bleibt im Hinblick auf unser Thema ein eher nüchterner Blick auf die Ritterschaft des Mittelalters und ihren Umgang mit Pferden zurück. Pferde waren rar, aber wenn vorhanden selbstverständlicher Teil des Alltagslebens auf Burgen und Herrensitzen. Speziell im Spätmittelalter findet sich eine ideelle Überhöhung der Ritterschaft als solcher, ohne dass das Pferd dabei eine sonderliche Rolle im Theorieaufbau gespielt hätte, auch hier eher selbstverständlicher Bestandteil, denn Gegenstand von Gelehrsamkeit.

Ausblick

Mit dem Ausgang des Mittelalters ändern sich die Voraussetzungen grundlegend. Der Wohlstand der großen Handelsstädte, der Buchdruck mit beweglichen Lettern und der humanistische Rückgriff auf die Antike – Xenophon eingeschlossen – lassen das Reiten erstmals selbst zum Gegenstand gelehrter Literatur werden. An den Höfen Neapels und Mantuas, auf den Turnierplätzen Augsburgs und Nürnbergs entsteht, was man zu Recht Reitkultur nennen kann. Davon handelt die folgende Abteilung zur Frühen Neuzeit.

Literatur

Barber, Richard / Barker, Juliet, Die Geschichte des Turniers, Düsseldorf und Zürich 2001

de Cervantes Saavedra, Miguel, Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote de la Mancha. Aus dem Spanischen von Ludwig Tieck. Mit einem Essay von Heinrich Heine und Illustrationen von Gustave Doré, Zürich 1987

von Eschenbach, Wolfram, Parzival. Eine Auswahl. Auf Grund der Übertragung von Wilhelm Hertz herausgegeben von Walther Hofstaetter, Stuttgart 1980

Fleckenstein, Josef (Hrsg.), Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, Göttingen 1985

Fleckenstein, Josef, Ritter, -tum, -stand, in: Lexikon des Mittelalters, Band VII: Planudes bis Stadt (Rus´), Darmstadt 2009, Sp. 865 ff

Kaller, Paul (Hrsg.), Der Sachsenspiegel, München 2002

Kelekna, Pita, The Horse in Human History, Cambridge 2009

Oeser, Erhard, Pferd und Mensch. Die Geschichte einer Beziehung, Darmstadt 2007

Widdra, Klaus, Xenophon. Reitkunst, Schondorf 2007

Prof. Dr. Peter Kreutz lehrt Zivilrecht, Zivilprozessrecht und Europäische Rechtsgeschichte an der Universität Augsburg und forscht als Rechtshistoriker zur Europäischen Kulturgeschichte. Er ist in Augsburg auch als Rechtsanwalt tätig.